

Predigt von Propst em. Johannes Diederichsen am drittletzten Sonntag nach Trinitatis 1988

Ratzeburg, am 6. November 1988

Predigttext Hiob 14, Verse 1-6:

¹ Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, ² geht auf wie eine Blume und welkt, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht. ³ Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst. ⁴ Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer! ⁵ Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: ⁶ so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.

Liebe Gemeinde, viele Gottesdienste sind hier in dieser alten St. Petri-Kirche in Ratzeburg im Laufe ihrer langen Geschichte gefeiert worden. Für sie alle – und auch für uns heute – gilt die Verheißung Jesu: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matthäus 18,20). Wo immer Christen sich versammeln zum Hören des Wortes Gottes, zum Loben und Danken und zur Gemeinschaft des Sakraments, da öffnet sich über ihnen der Himmel. Die Gegenwart Gottes wird ihnen erfahrbar und gleichzeitig werden sie jenseits der Schranken von Raum und Zeit hineingenommen in jene größere Gemeinde, die schon jetzt Gott schauen darf von Angesicht zu Angesicht.

Das Neue Testament spricht zu uns unter dem Bild von dem wandernden Gottesvolk, das unter Leiden und Kämpfen unterwegs ist durch die Wüsteneien dieser Welt, um am Ende zur Ruhe und zum Frieden einzukehren in der Heimat bei Gott. Und die Gewissheit dieser Gemeinschaft mit Gott und den vielen, die alles Leiden und Kämpfen hinter sich gebracht haben, ist Trost und Glaubensstärkung für die, die noch unterwegs sind, so wie es im Hebräerbrief heißt: „Darum auch wir, die wir eine solche Wolke von Zeugen haben, lasset uns ablegen alles, was uns beschwert und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens“ (Hebr. 12,1).

Zu dieser Wolke von Zeugen hören auch all die Christen, die heute vor genau 50 Jahren am 6. November 1938 hier in dieser Kirche einen Gottesdienst gefeiert haben. Es war ein besonderer Gottesdienst insofern, als in ihm eine Ordination junger Theologen zum Pastorenamt erfolgte. Die Ordination wurde durchgeführt von dem ehrwürdigen Landessuperintendenten Johannes Lange, dem Pastor Wilhelm Halfmann, Flensburg, und Propst Langlo, Eckernförde, assistierten. Der Landessuperintendent predigte über den Text aus 1. Korinther 15: „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Propst Langlo legte den Text aus, der Johannes 15 steht: „Christus spricht: Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, und ohne mich könnt ihr nichts tun!“

22 junge Theologen sind an jenem Sonntag – heute vor 50 Jahren – hier ordiniert worden. 9 von ihnen sind im Zweiten Weltkrieg gefallen, 4 in der Zeit von 1945 bis heute verstorben. 9 leben noch, von denen die meisten unter uns sind. Sie alle sind heute mit hineingenommen in diese Stunde, in der wir miteinander uns zum „*sacrificium laudis*“ – zum Opfer des Lobes, wie Martin Luther den Gottesdienst bezeichnet hat, zusammengefunden haben. Im Rückblick auf das Gestern, das Heute und das Morgen unseres Lebens stellen wir uns unter das Losungswort des heutigen Tages: „Der Herr hat uns behütet auf dem ganzen Wege, den wir gezogen sind. Darum wollen wir auch dem Herrn dienen, denn er ist unser Gott!“ (Josua 24,17-18).

Liebe Gemeinde, wir wollen in dieser Stunde miteinander den Worten lauschen, die uns berichten von jenem Mann mit Namen Hiob, der zu den größten Glaubenszeugen des alten Bundes gehört. Über dieses ganze Buch könnte man als Überschrift schreiben: „Durch die Tiefe der Anfechtung zur festen Glaubensgewissheit!“ Unser heutiger Text zeigt uns diesen Frommen, der alles verloren hat, Reichtum, Gemeinschaft mit seiner Familie, Gesundheit, als Menschen in der Tiefe, der da ringt mit der Frage

nach der Gerechtigkeit Gottes. Es beginnt mit der Klage über die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht“ (Hiob 14,1).

Andreas Gryphius, der größte Dichter der Barockzeit, hat nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges mit all seinen Schrecken ein Lied gedichtet, das da beginnt mit den Worten: „Die Herrlichkeit der Erden muss Rauch und Asche werden.“ Dies Wort mag uns in die Erinnerung kommen im Blick auf die große Geschichte seit jenem Jahre 1938. In jenem Jahre stand das Dritte Reich, das nach dem Willen seiner Machthaber 1000 Jahre dauern sollte, auf dem Höhepunkt seiner Macht: Der Anschluss Österreichs war schon vor längerer Zeit erfolgt, vor wenigen Wochen war die starke Bastion Tschechoslowakei aufgebrochen. Fahnen und Aufmärsche auf den Straßen. Zustimmung und Begeisterung in Stadt und Land, auch hier in Ratzeburg.

Als bei einem Zahnarztbesuch im Sommer 1939 ein halbes Dutzend Bomber Heinkel 111 vom Flugplatz Blankensee kommend mit ohrenbetäubendem Lärm über die Stadt hinwegbrausten, meinte die Zahnärztin zu mir: „Wenn man das sieht, kann man doch nur begeistert sein!“ Zur gleichen Zeit konnte man draußen vor der Stadtverwaltung auf dem Markt in einem Meter langen Schaukasten das Kampfblatt der SS „Das schwarze Korps“ lesen mit seinen fanatischen Angriffen gegen die Juden und zuletzt auch gegen den christlichen Glauben an Jesus Christus als den Erlöser und Versöhner.

„Die Herrlichkeit der Erden muss Rauch und Asche werden“: Das haben wir alle wenige Jahre später am Ende des Krieges erfahren – jedenfalls die, welche das Inferno des Krieges überlebt hatten. Reiche kommen, Reiche gehen – davon erfahren wir aus der Weltgeschichte! Gerade zurzeit steht die Welt staunen vor der Tatsache, dass jene Staaten, die mit der Ideologie des Marxismus ein Paradies auf Erden schaffen wollten, vor dem wirtschaftlichen Bankrott stehen und es auch politisch in ihren Grundfesten kracht.

Vor 14 Tagen erhielt ich von einem meiner Söhne, der sich 8 Wochen in China aufgehalten hatte, einen langen Brief, in dem die folgenden Sätze standen: „China ist ein hartes Land, viel ärmer, als ich mir das vorstellte. Was ich manchmal sehr schlimm fand: Die Menschen leben bettelarm, aber eine Religion zur Vertröstung ins Jenseits als letztem Ausweg ist ihnen durch die Politik genommen. Sie wurden zu Materialisten erzogen. So Leben sie jetzt doppelt in grauem Elend – materiell und spirituell. Kaum glaublich! Menschen können auf der Straße krepieren, die Leute schauen nur neugierig hin und gehen dann weiter.“

Liebe Gemeinde, mitten hinein in diese Welt, in der es beides gibt, Reichtum und Überfluss und aller-schlimmste Armut und unbeschreibliches Elend, redet Gott durch sein Wort uns Menschen an, die hier in dieser Welt unterwegs sind. Hiob bekennt im Angesicht der Größe und des Elends des Menschen, der wie eine Blume und wie ein Schatten vergeht: „Doch du, Gott, tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst. Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!“. Mitten in der Tiefe seines Elends weiß Hiob: In diesen dunkelsten Stunden meines Lebens geht es nicht zuerst um die materiellen Güter. Es geht um Gott! Kann ich, der ich vor den Augen des richtenden Gottes von mir aus nicht bestehen kann, dennoch auf seine Hilfe hoffen? Ist Gott für mich da, ist er mein Gott? Hiob weiß es also: Wenn ich eine Antwort finden soll auf die quälenden Fragen meines Lebens, dann können Menschen sie nicht geben. Gott muss sich mir offenbaren! Gott muss mit mir reden, wenn ich Frieden finden soll für meine Seele und also mein Leben neu einen Sinn erhalten soll. In dieser tiefen Not sucht er Trost bei Gott und findet nach schwersten inneren Kämpfen zu der Gewissheit: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“ Und so kann er im Blick auf alles, was er an irdischen Gütern verloren hat, es bekennen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“

Liebe Gemeinde, wir Christen sind in unserem Leben immer einmal vor diese Frage gestellt: Was ist das Wichtigste in meinem Leben: das Heil oder das Wohl – mit anderen Worten: der Wille Gottes, der oft auch in das Leiden hineinführen kann, oder das äußere Wohlergehen und die Zustimmung der Menschen? Damals vor 50 Jahren standen jene jungen Theologen vor dieser gleichen Frage. Da gab es ein Kirchenregiment, das sich weithin hatte gleichschalten lassen mit dem Willen der damaligen Machthaber, die mit einer neu entdeckten völkischen Religiosität, dem Glauben an Blut und Boden und der Vergöttlichung der eigenen germanischen Rasse, eine neue Welt für ewige Zeiten bauen wollten – und dies gegen das Bekenntnis der Christen zu dem dreieinigen Gott, der uns durch das Sterben und Auferstehen Jesu Christi erlöst und befreit hat von Sünde, Tod und Teufel.

Weil sie sich mit ihrem Gewissen an Schrift und Bekenntnis gebunden wussten, haben sie es damals abgelehnt, sich von den unrechtmäßigen Machhabern prüfen und ordinieren zu lassen. In diesen konkreten Fragen standen sie vor der Wahl, ob sie „Gott mehr gehorchen wollten als den Menschen“, so gewiß dieser Gehorsam ein unkalkulierbares Risiko darstellt.

Liebe Gemeinde, dies alles ist heute Vergangenheit! Im Rückblick auf den Weg Gottes mit seiner Gemeinde können wir heute nur bekennen mit dem heutigen Losungswort: „Der Herr hat uns behütet auf dem ganzen Weg, den wir gezogen sind.“ Was Hiob erfahren hat, hat sich auch an unserer Kirche ereignet: Gott hat aus Leiden und Verfolgung der Menschen Segen werden lassen. Die Geschichte der ersten Jahrzehnte nach dem Krieg hier bei uns ist einmalig. Im Hunger und Durst nach dem Evangelium haben sich die Menschen in unseren Kirchen versammelt, dass viele neue gebaut werden mussten. Alte und gerade auch junge Menschen haben die Bibel gelesen und sind zum Glauben gekommen. Das Volk Gottes ist groß geworden in dieser Zeit. Das ist ein Wunder Gottes gewesen, Zeichen seiner Treue zu denen, die ihre Hoffnung auf ihn setzen!

Auch diese Episode ist nun schon lange Vergangenheit! Die Kirche findet bei ihrem Auftrag der Verkündigung nicht mehr uneingeschränkt Zustimmung, sondern auch viel Widerstand. Neue Ideologien sind auf dem Plan, die den Glauben an Gott ersetzen wollen durch das Vertrauen auf den Menschen. Die Abkehr vom christlichen Glauben wird für viele Menschen neu zur Anfechtung. Die Frage Hiobs wird wieder laut: Ist Gott für mich da als ein Gott der Gerechtigkeit? In einer Zeit und Welt, in der es immer noch und immer wieder Hunger gibt, Ungerechtigkeit und Unfreiheit, Folter und qualvolles Sterben von Mörderhand, ja Verfolgung von Christen um ihres Glaubens willen, schlimmer oft noch als in der Zeit der ersten Christenverfolgung. Und im Blick auf meine persönliche Existenz in dieser Zeit: Erkenne ich in meinem Leben einen ewigen Sinn, weiß ich, wozu ich lebe und gebraucht werde, bin ich dessen gewiss, dass Gott mich kennt, liebhat und den Weg in meinem Leben zum Ziel führt?

Wohl uns, wenn wir in solchen Stunden darum wissen, was der Prophet Jesaja mit dem Satz ausgesprochen hat: „Allein die Anfechtung lehrt auf das Wort merken“ (Jesaja 28,19). Wie auch immer die Not unseres Lebens aussehen mag, Gott will und kann uns durch sein Wort und die Gabe seines Sakraments helfen, stärken und trösten: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“, so hat Hiob bezeugt. In ihm ist Gott uns nahe gekommen, ist unser Bruder geworden, der die staubigen Wege und Straßen dieser Welt, dieser Erde mit den Seinen gegangen ist, ja für sie den Sühnetod erlitten hat! Nun reicht er allen, die auf ihn schauen, seine Hände und ruft ihnen zu: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ (Matth. 28,20).

Liebe Gemeinde, die Tiefe der Anfechtung führt zu festem Glauben, zu fester Glaubensgewissheit – das zeigt uns der große Glaubenszeuge des alten Bundes, Hiob. Mitten in dieser so flüchtigen Zeit dürfen wir die Gegenwart Gottes erfahren in Wort und Sakrament – und gerade auch durch das Sakrament unseres Glaubens gewiss sein. Gott, der Schöpfer, der Versöhner ist auch der Erlöser und Weltvollender. In seiner Liebe und Treue ist er für uns alle da jeden Augenblick unseres Lebens. Kein Tag und keine Stunde unseres Lebens ist dunkel und sinnlos. Gott braucht einen jeden von uns auch dann, wenn

wir vielleicht alt und hilflos in unserem Leben keinen Sinn mehr finden können. Auch der kann die Hände falten im Gebet! Und wer betet, der hat mit Anteil am Weltregiment Gottes!

Andreas Gryphius, der schon eingangs erwähnte Dichter der Barockzeit, der Dichter von der Eitelkeit und Nichtigkeit aller irdischen Größe, aber zugleich der Kündler der Herrlichkeit Gottes, hat im Rückblick auf sein eigenes Leben die folgenden Worte gesprochen, die unseren Text aus dem Buch Hiob so auslegen:

Als „Betrachtung zur Zeit“ hat er die Summe seines Lebens mit diesen Worten beschrieben, die vielleicht auch wir für uns persönlich in den Mund nehmen können:

„Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen.
Mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen.
Der Augenblick ist mein, und nehm ich den in acht,
so ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.“

Amen.